Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 26 (1947)
Heft: 1

Buchbesprechung: "Bis zum bittern Ende". Teil II
Autor: Kautsky, Benedikt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

so ein ärztlicher Dienst für die Arbeiter, Säuglingsfürsorge, Hilfsaktionen für ehemalige Deportierte und Gefangene, die wieder in die Fabrik zurückgekommen waren, Ferienkolonien usw. Große Anstrengungen wurden ebenfalls für die Berufsausbildung, sportliche Betätigung und Freizeitbeschäftigung unternommen.

Die Arbeiter der Fabrik Berliet sind stolz auf ihr Kollektivwerk, das sie unter der Führung der neuen Leitung realisieren konnten.

Die Arbeiterschaft hat bewiesen, was sie fertigbringen kann, wenn sie die Verantwortung hat, selbst wenn diese nicht «überliefert» ist. Und was kann die Arbeit bedeuten, wenn sie mit Begeisterung geleistet wird?

Sicher hat das Beispiel der Fabrik Berliet, über das hier speziell berichtet wurde, obwohl es nicht allein dasteht, dazu beigetragen, in Frankreich eine günstige Stimmung für die Nationalisierung zu schaffen, denn es ist ein spontan ausgeführtes und dabei sehr gut gelungenes Werk.

BENEDIKT KAUTSKY

„Bis zum bittern Ende"

II.

Gisevius macht die im Titel seines Buches[1] liegende Drohung wahr: er führt uns tatsächlich «bis zum bittern Ende» seines Werkes. Ich habe bei der Besprechung des ersten Bandes in Heft 5 des Jahrganges 1946 schon auf die Gründe hingewiesen, die mich veranlaßt haben, diese Art von Geschichtschreibung abzulehnen. Ich kann mich deshalb hier im wesentlichen darauf beschränken, hervorzuheben, daß der zweite Band in Stil und Aufmachung die schlechten Eigenschaften des ersten womöglich noch übertrifft. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß der Autor alle Scheußlichkeiten der Goebbelsschen Propaganda in seinen Stil aufgenommen hat. Da wird fortwährend «irgendwie» etwas «hindurchgeschleust», da erscheinen grauenhafte Wortneubildungen wie «genialistisch», da kann man die «herzerfrischende Respektlosigkeit» und ähnliche «zackige» Ausdrücke in Hülle und Fülle finden.

Mehr noch als der erste ist der zweite Band völlig ichbezogen. Der Leser, der glauben würde, eine auch nur halbwegs vollständige Darstellung der Vorgänge zu bekommen, wäre schwer enttäuscht. In Wirklichkeit schildert Gisevius nur den Ausschnitt der Geschehnisse, an dem er unmittelbar beteiligt war, und macht in der Darstellung vom Recht der Subjektivität reichlich Gebrauch.

Deutlich ist zu merken, daß zwischen den zwei Bänden nicht nur ein Zeitraum

[1] H. B. Gisevius, Bis zum bittern Ende, 2. Band: Vom Münchner Abkommen zum 20. Juli 1944. 437 Seiten. Fretz & Wasmuth Verlag AG, Zürich 1946.

von etwa einem halben Jahr, sondern auch ein so tief einschneidendes Ereignis wie der Nürnberger Prozeß liegt. Zwar hatte Gisevius dort seine große Stunde, als er als Zeuge einvernommen wurde; zwar ist Hjalmar Schacht, zu dessen Ehrenrettung Gisevius schon im ersten Band ausgerückt war, freigesprochen worden, aber der Prozeß hat doch immerhin einiges ergeben, was die Fortsetzung der im ersten Band eingeschlagenen Linie an diesem oder jenem Punkte untunlich erscheinen ließ.

Das gilt insbesondere für die Verteidigung von *Frick*, der im ersten Band manche Seite gewidmet ist. Nachdem Frick zum Tode verurteilt und gehängt worden ist, verschwindet sein Name vollständig aus der Darstellung. Dafür schleudert Gisevius seinen Fluch auf die Verschworenen, die glaubten, durch Anknüpfung von Beziehungen zu hochgestellten Nazi das innere Gefüge der Diktatur sprengen zu können. Er führt in diesem Zusammenhang besonders Himmler und Göring an. Nur schade, daß wir aus Hassells Erinnerungen (besprochen in Heft 12 des Jahrganges 1946) wissen, daß Gisevius Beziehungen zum Vetter Hermann Görings, Herbert Göring, unterhielt, der an sich ein ganz unbedeutender Mann war und nur wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu Hermann Bedeutung erlangt hatte.

Noch viel merkwürdiger ist die Behandlung *Schachts* im zweiten Band. Die ersten Abschnitte stellen ihn in den Mittelpunkt, als ob er die eigentlich treibende Kraft gegen Hitler gewesen wäre. Im weiteren Verlauf der Darstellung verschwindet er dann völlig aus unserem Gesichtskreis, und weder bei den Vorbereitungen noch gar bei der Durchführung des 20. Juli wird er irgendwie erwähnt. Nehmen wir hierzu noch die Darstellung von Hassell, der den persönlichen Ehrgeiz und die Sonderwege hervorhebt, die Schacht mit Vorliebe einschlug, dann können wir uns ungefähr ein Bild davon machen, wie es in Wirklichkeit mit dem persönlichen Einsatz dieses Mannes aussah. Nebenbei bemerkt, man würde bei Gisevius vergeblich eine Erwähnung der Tatsache suchen, daß sich Schacht nur wenige Wochen nach dem von Gisevius im ersten Band so farbig geschilderten 30. Juni 1934 zum Wirtschaftsminister ernennen ließ, und daß er es ruhig hinnahm, als ihm Hitler Anfang 1939 den verdienten Tritt versetzte und ihn aus seinen Ämtern als Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister hinausbeförderte. Er blieb ruhig in Deutschland, begnügte sich mit dem Titel und Gehalt eines Reichsministers und diente dem von ihm angeblich so verabscheuten Regime weiterhin als Aushängeschild.

Freilich fand er und mit ihm viele andere «Oppositionelle» Gründe genug dafür, «drinnen» zu bleiben. Wäre man ins Ausland gegangen, so hätte man sich doch jeder Einflußnahme auf das Geschehen begeben. Daß diese Erwägungen bei jeder illegalen Bewegung angestellt werden müssen, liegt auf der Hand. Aber jede nüchterne Erwägung muß klarmachen, daß Männer von internationaler Bedeutung niemals in einer illegalen Bewegung arbeiten können, ohne diese zu gefährden, während sie umgekehrt im Ausland wesentlichere Arbeit verrichten könnten. Wenn Schacht nach den furchtbaren Pogromen im November 1938 – bei deren Schilderung Gisevius merkwürdigerweise ganz vergißt, zu erwähnen, daß Zehntausende von Juden unter den scheußlichsten Mißhandlungen ins Konzentrationslager geschleppt und Hunderte umgebracht wurden – statt in einem Betriebsappell in der Reichsbank dagegen Stellung zu nehmen, zum Zeichen des Protestes Hitler seine Ämter vor die Füße geworfen und im Ausland mit dem ganzen Gewicht seines Namens eine öffentliche Kampagne begonnen hätte, so wäre das dem Nationalsozialismus ungleich gefährlicher geworden als alle Flüsterpropaganda und als alle Putschversuche.

Aber das ist das Eigentümliche an dieser deutschen Opposition: Sie hat keinerlei Bedenken, Blut zu vergießen – nur soll es womöglich immer ein anderer tun –, aber sie kann sich den Ablauf des Umsturzes nie anders vorstellen als etwas, wofür schon vorher ein Reglement festgelegt ist. Jahrelang geht die Debatte unter den Verschworenen darum, ob man ein Attentat oder einen Putsch machen soll. Immer wieder fällt die Entscheidung zugunsten des Putsches, weil man einfach keine Vorstellung davon hat, welche Gewalten ein Attentat und der sich daran anschließende Bürgerkrieg entfesseln würde. Für Gisevius – und zweifellos in noch höherem Maße für die andern Führer der Opposition wie Schacht und Gördeler und wohl auch den Generalobersten Beck – ist ja eben das, was die Nazi tun und weswegen man sie zu bekämpfen hat, Revolution. Ich habe schon auf diese reaktionäre Seite des Gisevius-schen Werkes bei der Besprechung des ersten Bandes hingewiesen. Im zweiten Band tritt sie womöglich noch deutlicher hervor, aber gleichzeitig auch die Tatsache, daß sich Gisevius ersichtlich mit dem Wesen einer modernen Revolution ebensowenig befaßt hat wie mit dem einer modernen Diktatur. Das einzige historische Beispiel, das er zitiert, ist der Staatsstreich Napoleons I.

Bei dieser Einstellung ist es kein Wunder, daß Gisevius alles Sozialistische ablehnt. Gewiß finden einzelne Sozialdemokraten wie Leuschner Gnade vor seinen Augen, aber nur deshalb, weil sie sich willig der Führung Gördelers unterordnen. Geradezu grotesk wirkt es jedoch, daß Gisevius dem *Sozialismus Stauffenbergs* die Schuld am Mißlingen des 20. Juli zuschiebt, wie überhaupt die Schilderung der Persönlichkeit Stauffenbergs deutlich den Neid und Haß erkennen läßt, mit denen Gisevius den Mann verfolgt, der schließlich – mag er gewesen sein, wer er wolle – der einzige war, der die Ehre des deutschen Offizierskorps vor der Geschichte zu retten suchte. (Es sei hier nur nebenbei bemerkt, daß die Schilderung der Tätigkeit und des Charakters Stauffenbergs keineswegs die einzige ist, die Gisevius so lückenhaft und willkürlich gestaltet.)

Wollte man jedoch die Macht im Staate ohne individuelle Attentate ergreifen, so mußte man naturgemäß die Generale zu Hilfe rufen. Auf diese ergießt Gisevius die volle Schale seines Zorns: ihrem Versagen allein ist es zuzuschreiben, daß Hitler nicht rechtzeitig gestürzt, daß der Krieg nicht verhindert und nach seinem Ausbruch nicht alsbald abgebrochen wurde. Wie widersinnig die Vorstellung eines Offiziersputsches zur Verhinderung eines Krieges ist, kommt ihm ebensowenig zum Bewußtsein, wie Schacht sich über die Merkwürdigkeit der Vorstellung klar wird, er könne Hitler dadurch in der Hand halten, daß er von ihm die Einlösung gewisser Wechselverpflichtungen der Reichsbank verlange. Als ob ein Mann, der, wie Hitler, den größten Teil seiner Jugend vom Schnorren und Schuldenmachen gelebt hat, eine Wechselunterschrift hätte ernst nehmen können!

Es würde hier viel zuweit führen, auch nur andeutungsweise alle die Versuche zu schildern, die die Verschwörer zur Gewinnung der Generale unternahmen. Aus ihrem Kreis läßt Gisevius uneingeschränkt eigentlich nur zwei Persönlichkeiten gelten: den Generalobersten Beck, der 1938 als Generalstabschef Hitler die Gefolgschaft verweigerte, und den Feldmarschall Witzleben. Merkwürdig ist die Gruppe von Personen, die sich nach Gisevius' Meinung während der ganzen Jahre tadelsfrei verhalten hat. Es sind dies außer Gisevius vier, und es lohnt sich, sie ein wenig näher zu betrachten.

Da ist zunächst der Admiral *Canaris*, seines Zeichens Chef der «Abwehr», wie

man verschämt den Spionagedienst nannte. Gisevius hebt seine Menschlichkeit und tiefe Religiosität hervor – man würde jedoch bei ihm vergeblich die Angabe suchen, daß Canaris 1919 der Vorsitzende des Kriegsgerichtes war, das die Mörder von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht freisprach. Ebenso fromm wie Canaris ist Hans *Oster*, der seine rechte Hand war. Als dritten im Bunde finden wir den Grafen *Helldorf*, Polizeipräsidenten von Berlin, der seine Karriere unter den Nazi damit begann, daß er im Februar 1933 den Brandstiftertrupp in den Reichstag führte. Der vierte war der uns schon aus dem ersten Band bekannte, inzwischen zum *SS-General* avancierte Kriminalrat *Nebe*. Und schließlich ist da Gisevius selbst, der, wie wir aus dem ersten Band wissen, seine Laufbahn in der *Gestapo* begonnen hatte und der nunmehr von seinen Freunden Canaris und Oster «in eine der Abwehr zur Verfügung stehende Stelle am Generalkonsulat Zürich» «eingebaut» wurde. Mit andern Worten, aus dem Angestellten der Gestapo wurde einer der deutschen *Spionage*, noch dazu einer, der «zu bestimmten Persönlichkeiten auf der andern Seite (lies amerikanische Gesandtschaft in Bern) gute freundschaftliche und politische Beziehungen unterhielt», allerdings, wie er besonders feststellt, ohne von dort irgendwelche finanzielle Zuweisungen zu erhalten.

Das war also die Kerntruppe, die die Regierung des neuen Deutschlands übernehmen sollte. Die Kreuz- und Querverbindungen zwischen den Angehörigen der Opposition und den höchsten Stellen des Partei- und Regierungsapparates sind so verfilzt, daß – und das ist vielleicht die interessanteste Mitteilung, die uns Gisevius zu machen hat – Himmler sich nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 zunächst nicht traut, mit voller Wucht zuzuschlagen. Die Gestapo, die, und zwar mit Recht, völlig auf die Unterbindung von Aufstandsversuchen der Arbeiterschaft eingestellt war und die das allgemeine Geschimpfe der «Opposition» nicht ernst genommen hatte, ist sich ersichtlich nicht im klaren, wer gegen wen putschen wollte und ob nicht für den Fall des Zusammenbruches der Hitlerdiktatur eine Rückversicherung durch milde Behandlung der Putschisten und Vertuschung des Zwischenfalles am Platze sei. Erst nach Tagen entschließt sie sich zu jenem furchtbaren Blutbad, dem Gisevius durch eine Kette glücklicher Zufälle entrinnen konnte.

Leider ist das, was er uns zu erzählen weiß, von keiner ausschlaggebenden Bedeutung für unsere Kenntnis von den internen Vorgängen in Nazi-Deutschland. Die nach dem ersten Band seines Werkes erschienenen Bücher von Hassell und Schlabrendorff sind als Quellen wesentlich höher zu werten. Noch bedeutsamer sind natürlich die Dokumente des Nürnberger Prozesses. So wird denn der zweite Band des Giseviusschen Buches, der schon lange nicht mehr so sensationell wirkte wie der erste, in vielen Belangen nur als eine Sammlung von mehr oder minder zuverlässigen Anekdoten und Kuriositäten betrachtet werden können, und ich glaube, wir können seine Erzählung von den Helden und den Taten der deutschen «Résistance» aus den Kreisen der Generäle, der SA und SS, der Gestapo und Spionage nicht besser charakterisieren, als durch die Anführung des Wortes, mit dem Helldorf für immer von ihm Abschied nahm: «Es war alles Beschiß, alles Beschiß.»